

manager magazin **trendletter**

Auswertung und Analyse der internationalen Fach- und Wirtschaftspresse

Führungskräfte müssen nicht mehr alles lesen, um der Konkurrenz einen Schritt voraus zu sein. trendletter verschafft den entscheidenden Vorsprung – durch Ideen-Transfer.

Die Redaktion von trendletter sichtet und analysiert mehr als 80 Wirtschaftszeit-schriften und -zeitungen (u. a. aus USA, Kanada, Brasilien, Japan, China, Groß-britannien) und berichtet in konzen-trierter Form von wichtigen Entwicklun-gen, über die Top- und Middlemanage-ment jedes Unternehmens unterrichtet sein sollten.

trendletter hilft damit, zukunftssträngige Informationen dem deutschsprachigen Leser durch Ideen-Transfer unmittelbar zugänglich zu machen – ohne monate-oder gar jahrelange Verzögerung.

Dies sind die Themenbereiche, über die trendletter regelmäßig berichtet:

Zukunftsinformationen – Neue Techno-logien – Management – Human Rela-tions – Manager privat – Unternehmens-strategie – Management-Training – Bran-chen & Märkte – Absatzwege – Neue Produkte – Marketing/Firmenpläne – Werbemedien – Verbraucherverhalten – Gesellschaftliche Veränderungen – Wirt-schaftsentwicklungen – Bücher.

manager magazin-trendletter erscheint dreimal im Monat und kostet im Jahres-abonnement (36 Ausgaben) DM 180,- (zuzüglich Porto).

Fordern Sie zunächst zwei kosten-lose Probe-Ausgaben an. Überzeugen Sie sich, bevor Sie abonnieren.

manager magazin-trendletter BESTELLUNG

Bitte senden Sie mir zwei kostenlose Probe-Ausgaben. Wenn ich keine weiteren Ausgaben wünsche, werde ich Ihnen dies bis eine Woche nach Erhalt der zweiten Ausgabe mitteilen. Andernfalls abonnieren ich trendletter zum Preis von DM 180,- p.a. (zuzüglich Porto). Sie garantieren mir, daß ich jederzeit das Recht zur Kündi-gung habe. Ich sende vorerst kein Geld, sondern warte Ihre Rechnung ab. SP 13

Lieferadresse: _____

Ort, Datum: _____

Unterschrift: _____

An manager magazin Verlagsgesellschaft mbH, trendletter Abonnement-Service, Postfach 11 10 80, 2000 Hamburg 11

SÜDAFRIKA

Schlimmer als Lockheed

Eschel Rhoodie, einst Staatssekre-tär in Pretoria, will die Regierung Botha zum Rücktritt zwingen: mit 41 Tonbändern über einen weltweiten Korruptionsskandal.

Messermann, der lange Heinrich, der schmutzige Harry und Thor, der Donnergott, hatten einen Plan. War-um immer einzelne Leute bestechen? hatte Thor angeregt. Kaufen wir doch gleich den ganzen Laden. Die anderen waren einverstanden.

Der schmutzige Harry sollte den Coup ausführen. Er packte seinen Di-plomatenkoffer voll Geld und flog da-

Botha ihn in Ehren heimkehren läßt. Andernfalls will Rhoodie 41 Tonbän-der veröffentlichen, die beweisen sol-len, daß Mitglieder der südafrikani-schen Regierung, unter ihnen auch Ex-Premier Johannes Vorster, als stille oder aktive Teilhaber an den illegalen Operationen beteiligt waren.

Vor dem Johannesburger Geschäfts-mann Josias van Zyl und dem Ex-Ge-heimdienstchef Hendrik van den Bergh („Der lange Heinrich“), die Botha als Parlamentäre nach Paris schickte, läuf-tete Rhoodie vorletzten Woche einen Zipfel seines Geheimnisses.

Was hervorlugte, ließ, wie van Zyl sich schauernd erinnert, „den Lock-heed-Skandal wie das Picknick einer Sonntagsschule“ erscheinen. Neben van den Bergh, Vorster und Ex-Infor-



Tatort im Mordfall Smit: Von deutschen Söldnern getötet?

mit nach Amerika. Beinahe hätte es auch geklappt. Denn der Plan war gut. Er hatte nur einen Haken: Der Ge-schäftspartner war nicht bestechlich. So mußte der schmutzige Harry mit seinem Geldkoffer wieder nach Hause fliegen.

Der Plan, den „Washington Star“ zu kaufen und damit einen wichtigen US-amerikanischen Meinungsträger unter südafrikanische Kontrolle zu bringen, ist eines der wenigen Projekte, die dem agilen Politquartett in Pretoria mißbrin-ten. Sonst waren sie erfolgreicher. So erfolgreich, daß nun die Regierung in Pretoria darüber zu stürzen droht.

Denn einer aus dem Vierbund will auspacken: Eschel Rhoodie, derzeit flüchtiger Ex-Staatssekretär im Infor-mationsministerium — von seinen Freunden auch „Thor“ genannt —, verlangt, daß Premierminister Pieter

mationsminister Connie Mulder wer-den auch Regierungschef Botha („Mes-sermann“), Finanzminister Owen Hor-wood und Mulders Abteilungsleiter Les de Villiers („Schmutziger Harry“) schwer belastet.

Obwohl Rhoodie die wichtigsten Be-weisstücke unter Verschuß hält, sind Konturen und Methoden des Propa-gandakrieges nicht mehr zu verwis-schen. Unter Rhoodies Ägide gaben die Meinungsmacher insgesamt 150 Millio-nen Mark aus einem Geheimfonds aus, um sich Politiker und Gewerkschafts-bosse gefügig zu machen, Zeitungen zu gründen oder Journalisten auf Apart-heid-Kurs zu bringen. Rhoodie behauptet unter anderem:

▷ In Oslo finanzierten Rhoodies Wer-ber dem Geschäftsmann Anders Lange mit 70 000 Mark die Grün-dung einer bürenfreundlichen Par-



Transkei-Kaiser Matanzima
„Sie haben es sich was kosten lassen“

- ▷ In Frankreich, Kenia und den Niederlanden war das südafrikanische Informationsministerium finanziell an der Gründung von Zeitungen und Presseagenturen beteiligt.
- ▷ In den USA, Frankreich und der Bundesrepublik hält sich Pretoria für Millionensummen einen ergebnen Kreis von bezahlten Sympathisanten; in Washington den Anwalt Donald de Keiffer, für den aus dem Geheimfonds der Manipulateure 150 000 Dollar jährlich angewiesen wurden, in Paris die „Amis français des communautés sudafricaines“ (Ehrenpräsident: Ex-Premier Antoine Pinay), in Hamburg die Werbeagentur „Pro International“ (Hauptgesellschafter: Eduard Graf Wickenburg).

Wer dem „Prinzip der abgestuften Beeinflussung“ (so der Johannesburger „Star“) zum Durchbruch verhelfen wollte, durfte nicht am falschen Ende sparen. „Wenn es notwendig war, der Frau eines Verlegers einen Nerzmantel zu kaufen“, gestand Rhoodie später, „sollte das genauso möglich sein, wie einen Mann mit seiner Geliebten für

habenden Essener „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung“, ließ in seinem Bericht über die Feierlichkeiten (Überschrift: „Jetzt fahren wir nach Umtata“) keinen Zweifel daran, wer die Reisespesen gezahlt hatte: „Die Regierung in Pretoria läßt es sich etwas kosten.“

Die dicksten Brocken im Geheimetat des Informationsministeriums verschlangen zwei aufwendige Medienprojekte, mit denen die regierende Nationale Partei das meinungsbildende Übergewicht der englischsprachigen Presse des Landes brechen wollte.

1972 gründete Eschel Rhoodie in Johannesburg das Nachrichtenmagazin „To the Point“, eine spritzig gemachte wöchentliche News-Postille, der die burische Herkunft kaum anzumerken war. Weil „To the Point“ nicht nach Profit zu schießen brauchte, konnte sich Rhoodie teure Mitarbeiter und Korrespondenten in aller Welt leisten; so den Afrika-Experten des „Springer Auslandsdienstes“ Hans Germani, den heutigen „Neue Revue“-Reportagenchef Horst Peters und die Löwenthal-Mitarbeiterin Brigitte Teuber, die sich vor Jahren einen Namen machte, als sie barbusig für ihren Chef demonstrierte.

Das großdeutsche Element ist auch beim „Citizen“ überrepräsentiert, einer von Rhoodie ins Leben gerufenen englischsprachigen Tageszeitung mit burischem Zungenschlag, für den die Regierung 36 Millionen Mark Starthilfe auswarf.

Um den politischen Standort des „Citizen“ zu verschleiern, ließen Rhoodie und sein Minister, Connie Mulder, die Anteile unter mehreren Verlegern streuen. Zu den Teilhabern gehört, neben zwei US-Bossen, einem südafrikanischen Fabrikanten und einem holländischen Verlagskaufmann, auch der österreichisch-ungarische Kronprinz außer Dienst Otto von Habsburg.

Weil sie die Ausgaben in der Regel nicht zu belegen brauchten, langten die Fondsverwalter auch außerdienstlich tüchtig in den Geheimfonds — vor allem Eschel Rhoodie. Er flog mehrmals im Jahr erster Klasse zum Schneider nach Paris und London und im gecharterten Privatjet zum Baden auf die Seychellen.

Das süße Leben des Staatssekretärs brachte die südafrikanische Enthüllungspresse auf seine Spur. Im März vergangenen Jahres enthüllte der liberale „Sunday Express“, Rhoodie und Mulder hätten sich umfangreicher Devisenvergehen schuldig gemacht.

Informant war offensichtlich Außenminister Pik Botha, der seinen alten Rivalen Connie Mulder aus dem Amt hebeln wollte. Nur: Nachdem Mulder unter dem Druck seines Kabinettscherrn zurückgetreten war, legte auch Vorster im September sein Amt nieder.

Eschel Rhoodie hielt bis kurz vor Weihnachten durch. Als die von der



„To the Point“-Chef van der Merwe, Freund Rhoodie: Burischer Zungenschlag

tei, die 1973 mit vier Abgeordneten ins norwegische Parlament einzog.

- ▷ In den Vereinigten Staaten kassierten prominente Gewerkschaftsbosse Anfang 1977 größere Summen für ihre Bereitschaft, den vom Internationalen Bund Freier Gewerkschaften gegen südafrikanische Schiffe verhängten Boykott zu unterlaufen.
- ▷ In Großbritannien und Japan zahlte Pretoria stattliche „Beraterhonorare“ an namentlich bekannte Parlamentarier.

einen Monat in die Ferien nach Hawaii zu schicken.“

Weil Politiker und Journalisten auf allzu platte Bestechungsversuche bisweilen befremdet reagierten, bot das Informationsministerium potentiellen Freunden eine breite Palette von unverdächtigeren Vergünstigungen an.

Zur umstrittenen „Unabhängigkeit“ der Transkei etwa ließen Pretorias Sympathie-Werber im Oktober 1976 annähernd 150 Journalisten aus Westeuropa einfliegen. Festgast Siegfried Maruhn, Chefredakteur der wohl-

Regierung eingesetzte „Erasmus-Kommission“ weiteres Belastungsmaterial gegen ihn ausgrub, setzte er sich vom Kap ab. Seitdem ist Rhodie — angeblich verfolgt von Pretorias Killern — auf der Flucht. Mal tauchte er in der Schweiz auf, mal am Strand von Miami, dann im südamerikanischen Quito.

Die letzte Standortmeldung kam aus dem „Sofitel“ am Charles-de-Gaulle-Flughafen bei Paris. In seinem Hotelzimmer traf der Flüchtling mit Ex-Kumpen van den Bergh und dessen Begleiter Josias van Zyl zusammen, um über den Verkauf des „Muldergate“-Materials zu verhandeln. Rhodies Preisvorschlag: 100 000 Pfund Sterling (rund 400 000 Mark) bar auf den Tisch. Doch soviel hatten die Herren aus Pretoria nicht flüssig. Das Geschäft kam nicht zustande.

Einstweilen lagert der brisante Stoff daher weiter in den Tresoren zweier unbekannter europäischer Banken. Rhodie hat Anweisung gegeben, die Bänder zu veröffentlichen, wenn ihm etwas zustoßen sollte.

Die Vorsichtsmaßnahmen erhielten vorigen Dienstag einen Anstrich von Plausibilität, als der Johannesburg Rechtsanwalt Joseph Ludorf durchblicken ließ, vor den Wahlen im Herbst 1977 seien der Vorster-Kritiker Robert Smit und dessen Frau Cora von bezahlten Killern ermordet worden. Grund: Die beiden hätten über den Mulder-Rhodie-Skandal auspacken wollen. Der Anwalt kennt angeblich sogar den Piloten, der die Mörder — zwei ehemalige deutsche Kongosöldner — vom Flughafen Luton bei London nach Johannesburg geflogen hat. Honorar laut Ludorf: für jeden 70 000 Mark.

Die neue Affäre lockte auch Johannes Vorster aus der Reserve, der sich bisher aus allem herausgehalten hatte. Sein Kommentar: Alles nur Intrige. Vorster-Nachfolger Botha nimmt die Vorwürfe ernst. Er will zurücktreten, wenn Rhodie den Nachweis führt, daß einer seiner Minister aktiv in den Skandal verwickelt war.

AFFÄREN

Gut bei Kasse

Das amerikanische Justizministerium untersucht die Geschäfte der Erdnuß-Firma Carter. Brenzlige Frage: Floß Firmengeld auch, illegal, in Jimmy Carters Wahlkampfkasse?

Weil sein Chef mit dem Bank-Kunden dick befreundet war, mußte der Kontoführer dessen ungedeckte Schecks in der Schublade sammeln, damit sie nicht platzten, und hinterher sein fürsorgliches Tun in den Büchern der Bank vertuschen.



Erdnußfarmer Jimmy Carter
Private und geschäftliche Finanzen ...

Dabei wurde die großzügige Bank möglicherweise von ihrem Schützling obendrein noch hintergangen: Denn er entfernte angeblich heimlich Waren, die er der Bank zur Sicherung eines Millionenkredits übereignet hatte, aus seinem Lager, um sie dann — in weiterverarbeiteter Form — der Bank ein zweites Mal zwecks Erhöhung des Kredits zu übereignen.

Auf den verschlungenen Pfaden komplizierter Finanzierungsgeschäfte kommen solche Transaktionen durchaus vor und sind noch lange kein Finanzskandal. Nur: Die Firma, die in diese Geschäfte verwickelt war, gehörte damals mehrheitlich dem Mann, der heute Präsident der Vereinigten Staaten ist, James Earl („Jimmy“) Carter. Der Bankier, der sie zuließ, ist Bert Lance, der wegen zwielichtiger Finanzgeschäfte seinen Posten als Carters Budgetdirektor schon nach kurzer Amtszeit wieder räumen mußte.

Und die Frage, ob Jimmy Carter sich mittels solcher Manipulationen Bargeld für seinen Präsidentschaftswahlkampf beschafft hat — was gesetzwidrig wäre —, wird jetzt von einem unabhängigen Sonderbeauftragten untersucht, den das Justizministerium in der vorigen Woche eingesetzt hat.

Jimmy Carter, dem das Familienunternehmen, ein Erdnußgroßhandel in Plains, Georgia, zu fast zwei Dritteln gehört, hat sich für die Dauer seiner Amtszeit von seinen Anteilen getrennt und läßt sie von einem engen Vertrauten, dem Rechtsanwalt Charles Kirbo, verwalten (der das Unternehmen vor geraumer Zeit schon zum Verkauf anbot). Aber 1975 und 1976, als die Firma insgesamt 6,8 Millionen Dollar

Kredit bei Bert Lances National Bank of Georgia aufnahm, war Jimmy Carter nominell noch Herr in seinem Handelshaus.

Die Geschäftsführung allerdings besorgte Jimmy Carters jüngerer Bruder Billy, 41.

Und Billy schluderte. Nach dem Kreditvertrag hätte er zum Beispiel jedesmal, wenn eine Ladung Erdnüsse zur Weiterverarbeitung versandt wurde, dieses der Bank melden und ihr einen Scheck im Gegenwert der Ware zuschicken müssen. Denn der Warenbestand, mit dem der Kredit gesichert war, verringerte sich in diesem Moment, und folglich hätte auch der Kredit reduziert werden müssen.

Zur Überwachung dieses Verfahrens hatte die Bank, was bei Warenkrediten



Erdnußfarmer Billy Carter
... gingen wild durcheinander

allgemein üblich ist, eine unabhängige Kontrollgesellschaft eingesetzt. Die wiederum hatte einen Agenten, Jimmy Hayes, 31, in Carters Firma entsandt, der die Warenbewegungen registrieren und für die Zahlungen an die Bank sorgen sollte.

Aber Hayes, bald ein Kumpel des bierfreudigen Billy, ließ es offenbar geschehen, daß Carter die Schecks an die Bank nicht hinausschickte, wodurch der Kredit um über eine halbe Million Dollar überzogen wurde. Die Bank merkte das zunächst nicht, weil Hayes angeblich die Daten auf den Abmeldeformularen manipulierte.

Damit war der Agent in Billy Carters Hand. Billy angeblich scherzhaft zu Hayes: „Dich, nicht mich, werden sie ins Gefängnis stecken.“

Hayes konnte auch nicht verhindern, daß dieselben Erdnüsse, die das Lager angeblich ohne Wissen der Bank ver-